Aus den Aufzeichnungen einer jungen Pfadfinderin aus dem Jahre 1939

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **60 (1950-1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-556315

Nutzungsbedingungen

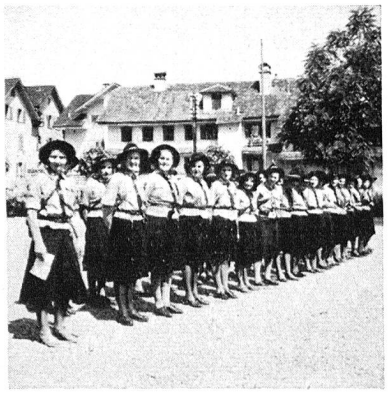
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



AUS DEN AUFZEICHNUNGEN EINER JUNGEN PFADFINDERIN

aus dem Jahre 1939

10. März 1939.

Ich habe mich heute beim Schweizerischen Pfadfinderinnenbund zur Einteilung in eine Militärsanitätsanstalt für den Mobilmachungsfall gemeldet. Die Morgenpost hat mir die Aufforderung dazu ins Haus gebracht.

Es ist selbstverständlich, dass ich mich melde; Vater ist derselben Meinung. Eine einfache Handlung ... und doch ... neben mir auf dem Tischchen liegt das Zirkular mit der Aufforderung: eine nüchterne Drucksache, so einfach wie die Tatsache, dass ich mich gemeldet habe — und doch ist die Auswirkung recht kompliziert: Fragen, die mir heute niemand beantworten kann, unruhiges Aufhorchen, Ungewissheiten, ein merkwürdiges Gefühl, dass heute ein ganz neuer Abschnitt meines Lebens beginnt und dass ein heiteres und unbeschwertes Kapitel zu Ende geht. Wie steht es mit der politischen Lage? Neue Interessen! Ich stürze mich auf die Abendzeitungen. Ich spüre Verantwortung und fühle mich erwachsen.

20. März 1939.

An der gestrigen Delegiertenversammlung des Pfadfinderinnenbundes hat meine verwischte Vorstellung einer Militärsanitätsanstalt kräftige Konturen erhalten. Der Gedanke an eine Mobilmachung erschreckt mich nun nicht mehr. Viele meiner Kameradinnen haben sich auch gemeldet; ich werde Gefährtinnen haben.

15. August 1939.

Die Leute sprechen von Politik. Auch hier oben im Maderanertal. Schade! Unser Leben ist gerade heute so sonnenbeschienen und sorglos. Pfadfinderinnenlager in einem der anmutigsten Täler der Heimat!

In den Kesseln dampft die Suppe. Aluminiumgeschirr klappert, Lachen ertönt, Annemarie spielt anspruchslose kleine Weisen auf der Mundharmonika, einfache Menschen wenden Heu auf der Wiese neben den Zelten. Dieser Friede! Diese Anspruchslosigkeit! — Im Hintergrund lauert die Politik, drohen die riesengrossen Forderungen und Grausamkeiten eines modernen Krieges. Ich bin an den Geschehnissen nicht mehr unbeteiligt; ich habe mich gemeldet, und ich bin bereit! Das Heu duftet nach Geborgenheit und nach der Wärme des Stalles. Krieg? Dort drüben steht Dora; auch sie hat sich gemeldet. Sie sieht mich an. «Hast du auch nichts mehr über unsere Einteilung gehört?» ruft sie mir zu. «Nein», antworte ich und folge mit den Blicken den ruhigen Bewegungen der Heuer.

27. August 1939.

Ich arbeite in der Buchhaltung eines grossen Baugeschäfts. Heute äussert sich die chronische Unruhe nicht wie üblich in Lärmen und Schreien, heute durchsetzt sie die ganze Bureau-Atmosphäre mit messerscharfen Schwingungen, die die Nerven zerschneiden. An jedem Pult sind Köpfe über Zeitungen gebeugt. Mitten in der Arbeitszeit! Diese Ungehörigkeit ist bis heute noch nie vorgekommen. Werden wir mobilisieren? Werde ich einrücken müssen? Wann? Wohin? Diese Ungewissheit! Ich rufe meine Kameradinnen an; sie können mir keine Auskunft geben.

29. August 1939.

Mein Chef und fast alle Arbeiter rückten heute vormittag ein. Ich arbeitete bis abends acht Uhr; das Dringendste musste erledigt werden. Zu Hause erwartete mich ein Aufgebot: «Sie haben sofort in die MSA einzurücken.» Sofort? Sofort bedeutete heute noch.

Ich sprach am Telephon mit meinen Kameradinnen. Sie führen mit dem Zehnuhrzug. «Du fährst doch mit?» fragten sie. Ich packte den Rucksack, sprach mit meinen Eltern belanglose Dinge, ass zwischenhinein einige Bissen des Nachtessens, bürstete den Pfadfinderinnenhut, zog meine Uniform an und erfasste kaum, dass ich jetzt wirklich einrücken musste.

Jetzt sitze ich im Zug. Meine Kameradinnen plaudern. Sie bedeuten für mich ein Stück Vaterstadt. Welch beruhigendes Gefühl, mit Kameradinnen ins Ungewisse zu fahren! Das Ungewisse wird auf viele Schultern verteilt, und das Gewicht drückt nicht mehr nieder. In einer halben Stunde, um Mitternacht werden wir ankommen.

3. September 1939.

Ich schreibe im Bett; meine Taschenlampe leistet mir unschätzbare Dienste. Die Zeit ist knapp, und ich schreibe deshalb im Telegrammstil. Wir wohnen in hübschen Zimmern und schlafen in richtigen Betten. Wir hatten als Kantonnement eine Scheuer mit Strohsäcken erwartet; unsere Ueberraschung war gross und angenehm.

Der erste Tag im Aktivdienst bestand aus Warten und übereiltem Fertigwerden mit bestimmten Aufgaben. Dieser Tempowechsel stellte gewisse Anforderungen. Doch ich greife vor.

Um neun Uhr versammelte sich die ganze Mannschaft der Militärsanitätsanstalt unter dichtbelaubten Kastanienbäumen. An den Stämmen baumelten Tafeln mit der Aufschrift der verschiedenen Abteilungen. Die ganze Mannschaft verteilte sich unter die sechs Bäume. Für uns Pfadfinderinnen baumelte kein Täfelchen. Regiefehler? Wir scharten uns unter den siebenten Baum — und warteten.

Würdige Schwestern standen in Gruppen; die schwarzen Gewänder bauschten sich um die Hüften, und die Hauben verliehen den stillen Bewegungen des Kopfes Grosszügigkeit. Samariterinnen plauderten zusammen, und Sanitäts- und Rotkreuzkolonnensoldaten tauschten Rauchwerk aus.

Ein Offizier trat zu uns: «Wer von euch kann stenographieren und maschinenschreiben?» Ich trat vor und mit mir noch drei andere Pfadfinderinnen. Damit war unser Schicksal in der Militärsanitätsanstalt besiegelt. Mit meinem Vortreten war mein zukünftiges Wirken in eine ganz bestimmte Bahn geleitet: ich wurde dem Kommandanten als Sekretärin zugeteilt.

Ich wurde gleich zum Diktat gerufen. Mein Herz klopfte, und ich übte mich in Coué: «Ruhig, ganz ruhig! Keine Aufregung! Keine Aufregung! Man versagt nicht, wenn man nicht versagen will.» Durch die Selbstberuhigung verpasste ich aber den Diktatanfang, stolperte dann erschrocken über unbekannte Ausdrücke, wusste geläufig hingesagte Abkürzungen nicht in Begriffe umzuwandeln, kurz: mein Stenogramm wuchs zu einem schwierigen Kreuzworträtsel und — ich fühlte mich sehr verlassen.

Ich wurde in einen grossen Raum geführt. Viele Soldaten verbreiteten dort Unruhe, und die einzige Schreibmaschine war sehr begehrt; für mich blieb sie noch unerreichbar. Ich starrte ins Stenogramm. Schlimmer Anfang! Die sonst so vertrauten Kürzungszeichen wandten sich in feindlichen Krümmungen von mir ab. Jetzt wurde auch noch die Maschine frei; der Kommandant liess mich aber wieder zum Diktat rufen.

Diesmal handelte es sich um harmlose Briefe. Ich erfuhr zwischen zwei einfachen Schreiben, dass die mir zuallererst diktierten Anordnungen überholt seien. Gütiger Gott! Das stenographische Rätsel brauchte nicht entziffert zu werden. Mein erstes Auftreten wurde also nicht katastrophal. Werturteile können somit auch von Zufälligkeiten abhängig sein . . . ist dies nun eine Erkenntnis? Ereignisvoller Tag! Ich fange an, bewusst vom Leben zu lernen.

*

Vorgestern sind wir vereidigt worden. Grosse Momente werden oft erst dann richtig erfasst, nachdem eine zeitliche Spanne zwischen Erleben und Rückblick die Brücke bildet. Gestern, vor dem Einschlafen, wurde mir erst das Bahnbrechende des Augenblicks bewusst: Männer und Frauen schwören Seite an Seite dem Vaterland die Treue.

Während der eigentlichen Zeremonie waren wir immer und immer wieder abgelenkt worden: Ein Gewitter hatte sich zusammengeballt. Bleischwere Wolken trieben Schatten über die Wellen des Sees, und der Wind zauste und riss an unseren Kleidern. Wir durften keine Mäntel tragen, und die Wolken jagten näher. Zudem wussten wir nicht, ob wir beim Schwur den Hut abnehmen sollten oder nicht. Aeusserlichkeiten traten ständig in den Vordergrund und liessen dem Erleben wenig Raum.

Das Gewitter hatte sich verzogen, und das Problem der Hüte hatte aufgehört, ein Problem zu sein. Wunder des Rückblicks! Die Erinnerung zeichnet nur noch in grossen Linien.

25. September 1939.

Sind wirklich erst vier Wochen vergangen, seitdem uns die Post den Marschbefehl brachte? Wir arbeiten alle angestrengt; eine jede von uns tut die ihr zugewiesene Pflicht. Annemarie und Elisabeth helfen beim Fourierdienst; man sagt, sie seien tüchtig. Einige meiner Kameradinnen sind dem Meldedienst zugeteilt. Mit aufgekrempelten Aermeln und braungebrannten Gesichtern sitzen sie auf den Velos, schiessen um die Kurven wie Telegrammjungen — und auch sie bewähren sich.

Ich habe viel gelernt und konnte mich bis heute als Sekretärin des Kommandanten halten. Der Anfang war nicht leicht, doch ich habe den Kampf mit den Schwierigkeiten in aller Stille aufgenommen und zu Ende geführt. Jetzt kenne ich die unzähligen militärischen Bezeichnungen, die technischen Ausdrücke und Abkürzungen erschrecken mich nicht mehr. Ich bin auf dem besten Wege, dienstlich in Initialen zu denken.

Und abends bin ich todmüde. Politik? Was geht in der Politik vor? Wie steht es mit Polen? Ich weiss es nicht. Seit Wochen habe ich keine Zeitungen mehr gelesen. Ich stelle ein Rädchen in einem riesigen Räderwerk dar. Das Rädchen muss richtig laufen; alles andere ist für mich unwichtig geworden. Verflache ich? Nein, ich glaube nicht. Solange ich meine Pflicht tue, werde ich nicht verflachen. Ich bewege mich jetzt bloss in einer anderen Richtung. Später — in vielen Jahren — werden sich alle meine Wege wieder treffen; denn ich beginne, ganz unklar noch, die Gültigkeit meines heutigen Einsatzes zu ahnen.